

Erkennungs- und Warnzeichen beim Rehwild

Von Fritz Ehrlich

Unsere freilebende Tierwelt ist für ihren Daseinskampf mit schlechthin vollendeter Zweckmäßigkeit ausgerüstet. Bei jeder Art sind die gerade für sie lebenswichtigsten Sinne und Organe zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet, weniger erforderliche dagegen zugunsten der ersteren zurückgestellt, entbehrliche weggelassen. Bei oberflächlicher Beobachtung will es dem nachdenklichen Jäger manchmal scheinen, als wäre z. B. die Färbung des Sommerrehs zu lebhaft und damit eine Gefahr für dieses Wild. Oder das Sehvermögen des Schwarzwildes müßte zum Vorteil dieser Wildart ein besseres sein. Häufigere gründliche Beobachtungen unter verschiedenartiger Beleuchtung, Umgebung und Umwelt werden uns aber immer zeigen, daß alles vollkommen zweckmäßig ist und keiner Verbesserung bedarf. Das gelbrote Reh ist im reifenden Korn kaum wahrzunehmen.

Auch vor grünem Hintergrund hebt sich die taunasse Decke nur wenig ab. Die Sau wiederum braucht keine schärferen Lichter, da sie diese bei ihrem niedrigen Körperbau, behindert durch Kraut und Gräser, doch nicht ausnützen könnte. Das besonders feine Gehör und das außerordentlich hochentwickelte Witterungsvermögen bieten dem Schwarzwild mehr Sicherheit, als schärfere Lichter es tun könnten.

So könnte man geneigt sein, den im Sommerhaar gelblichweißen, im Winterhaar reinweißen Spiegel des Rehs für dieses Wild als nachteilig oder zumindest überflüssig zu betrachten. Verrät nicht das weiße Spiegelhaar das in mäßiger Deckung stehende Stück? Durchaus nicht! Der helle Fleck paßt wunderbar zu weißen Blütendolden, zu verblühten Distelköpfen der Umgebung und tarnt das Reh vorzüglich. Ja, dieser beanstandete Spiegel bringt nicht nur keine Nachteile, sondern er erfüllt im Leben des Rehwildes eine sehr wichtige Aufgabe als Erkennungszeichen und Warnapparat.

Zieht ein Sprung Rehwild in dunkler Herbstnacht äsend durch das Stangenholz, so erleichtert der weiße Spiegel den Stücken das Erkennen des Vordermanns und dient so dem Zusammenbleiben des Sprunges.

Wichtiger noch ist die Funktion des Spiegels als Warnapparat unter Artgenossen. Äst ein Sprung Rehwild im Dämmer des Herbstabends auf der sprießenden Saat und bemerkt eins der Stücke eine Gefahr, über deren Umfang es sich nicht sofort klar ist, so wird dies Stück manchmal aufwerfen und in Richtung der Gefahr sichern. Vielfach aber verändert dieses Reh seine Haltung nicht, sondern beobachtet unter scheinbarem Äsen scharf weiter. Trotzdem jedoch sind die übrigen Stücke gewarnt, sie sichern ebenfalls aufmerksam. Woran erkannten sie, daß eins der ihren eine Gefahr bemerkt hatte? Das erkannten sie am Spiegel dieses Stückes. Ganz instinktiv hat es nämlich beim Bemerkten der Gefahr die weiße Spiegelbehaarung gestäubt. Das wirkt wie ein helles Aufleuchten und wurde von den übrigen Stücken, deren Sinne offenbar hierauf eingestellt sind, bemerkt. Welch wunderbares Warnmittel in seiner Unauffälligkeit und Wirksamkeit! (Vgl. untenstehendes Photo. Schriftltg.)

Nie wohl hätte ich das in freier Wildbahn erkannt. Erst das Verhalten einer Ricke, die in einer Försterei meiner ostdeutschen Heimat gehalten wurde, führte mich zu dieser Erkenntnis. Ich wohnte dort als Jagdpächter viele Jahre. Mußte ich nun mal am späten Abend oder nachts „notgedrungen“

noch einen Gang über Hof und Obstgarten nach jenem Hüttlein mit dem herzförmigen Türausschnitt antreten, so sah ich zunächst die recht zahme Ricke nicht. Plötzlich aber blendete es weiß auf. Ich sah den Spiegel und dann auch das Stück. Nähere Beobachtungen zeigten, daß die Ricke, erschreckt, die Spiegelbehaarung sträubte und dadurch den Lichteffect hervorrief. Durch dieses Erlebnis angeregt, fand ich meine Beobachtung später in freier Wildbahn bestätigt. Da diese Erscheinung offenbar wenig bekannt ist, möchte ich die Waidgenossen darauf hinweisen und sie zu entsprechenden Beobachtungen veranlassen.



Zu: „Erkennungs- und Warnzeichen beim Rehwild“

WuH Nr. 11, Seite 190

Es ist zu begrüßen, daß Praktiker und Wissenschaftler oft in der Jagdpresse das Wort ergreifen, um über den engeren Kreis der Jagdausübung hinaus den Jäger und Naturbeobachter mit biologischen und psychologischen Eigenheiten unserer Wildarten bekanntzumachen. So sind auch die in oben bezeichnetem Artikel geschilderten Beobachtungen geeignet, unser Wissen über die Verhaltensweisen des Rehwildes zu vertiefen und zu eigenen Beobachtungen anzuregen. Den Sinn des Berichtes aber und die Schlußfolgerungen, die der Verfasser aus seinen Einzelbeobachtungen zieht, vermag ich nicht anzuerkennen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, was die Jagdzeitschrift für den Jungjäger, seine Ausbildung und Weiterbildung bedeutet, und wir sollten uns daher hüten, hier mit Halbwahrheiten oder gar Irrtümern aufzuwarten.

Wenn Schiller sagt: „Die Natur ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Quall“, so ist das eine Aussage von ethischer, nicht aber biologischer Bedeutung. Denn die Natur ist keineswegs überall, d. h. in allen Einzelheiten vollkommen und sinnvoll. Wollten wir das bezweifeln, liefen wir Gefahr, der von Hermann Löns gegebene „zweckmäßige Meyer“ zu werden.

Es läßt sich schematisch keineswegs zweifelsfrei feststellen, ob die Anlagen und Eigenschaften unserer Wildarten seiner Umwelt und Lebensweise entsprechend ausgebildet sind, oder ob nicht vielmehr diese Lebensweise (innerhalb einer bestimmten Umwelt) den körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten der betreffenden Tierart angepaßt ist. Und wenn wir gerade beim Wild die weitgehende Umstellung vom Tag- zum Dämmerungs- und Nachttier unberücksichtigt lassen wollen, so ist es doch noch sehr die Frage, ob alle seine Sinne und Organe wie auch sonstigen körperlichen und geistigen Arteigenschaften vollkommen und sinnvoll den Anforderungen des Kampfes ums Dasein angepaßt sind. Was unter dem einen Gesichtswinkel als günstig zu beurteilen ist, erscheint in anderer Hinsicht wieder als unvoreteilhaft. So leuchtet z. B. der helle Spiegel der flüchtenden Ricke gleichermaßen den folgenden Kitzen wie auch dem verfolgenden Wolf oder dem auf Sicht hetzenden Hunde. Ein weiteres, gern zitiertes Beispiel für die Unzweckmäßigkeit in der Natur ist das Geweih des Rothirsches, das mit seiner in der Regel endenreichen Ausbildung als Angriffs- und Verteidigungswaffe weit weniger geeignet ist, als die endenarme Waffe des unnormalen Schadhirsches („Mörder“!). Diese wenigen Beispiele mögen andeutungsweise genügen. Jeder aufmerksame und kritische Naturbeobachter kann sie leicht aus eigener Anschauung ergänzen.

Was die Funktion des Spiegels als Warnzeichen betrifft, sollte uns diese Feststellung nicht den Blick dafür trüben, daß sich das Rehwild, wie fast jede andere höherstehende Tierart, noch unzähliger anderer Ausdrucksmittel bedient, die allerdings gewöhnlich unserem, auf solche Feinheiten nicht eingestellten Auge entgehen.

Der oben zitierte Ausspruch Schillers gewinnt erst dann auch für unser Thema Bedeutung, wenn wir uns von der Teilbetrachtung frei machen und unter „Natur“ nicht ein Tier oder eine Tierart (geschweige ein einziges Merkmal einer Tierart wie z. B. die Farbe), sondern das außermenschliche Leben insgesamt verstehen. In jeder Lebensgemeinschaft hat nämlich auch der durch eine „Unvollkommenheit“ bedingte Tod des Individuums seine große art- und lebenserhaltende Bedeutung. Und daran sollten wir bei der Beobachtung unserer freilebenden Tierwelt noch mehr als bisher denken.

Wir wollen froh sein über den Untergang der Zeiten, da man die Tierwelt einteilte in „nützlich“ und „schädlich“, und wir wollen nicht in einen ähnlichen Fehler verfallen und darüber streiten, was „vollkommen“ und was „verbesserungsbedürftig“ ist. Der Sinn dieser Zeilen liegt eben darin, vor jedem Schema zu warnen und hinzuweisen auf die Gesamtheit der Natur, die wir durch eigene Beobachtungen sowie durch Erfahrungs- und Meinungsaustausch immer besser in ihrer ganzen Größe verstehen lernen möchten. Das Denken und die Einstellung, die aus diesem Verstehen folgen werden, sind der Kern unserer Waidgerechtigkeiten: „ . den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!“

H. Küchemann